



Woher komme ich?

Die eigene Herkunft im Sinne eines Geborenwerdens und die Verortung in Beziehungsstrukturen ist eine Grundfrage der Philosophie. Wie passt die Menschwerdung durch Leihmutterschaft oder Eizellspende in den Zusammenhang von Geburt, Herkunft, Vor-Geschichten und Folgen?

Von Christina Schües

Die Frage nach der persönlichen Identität umfasst sowohl die Fragen »Wer bin ich?«, als auch »Woher komme ich?«, und wird in Bezug auf den Herkunftsort und die Verortung in der gegenwärtigen Welt gestellt. Ein Denken der Welt ist nur nachzuvollziehen, wenn von der Geburt her gedacht wird. Hierbei geht es nicht um einen metaphorischen Gebrauch der Begriffe Geburt oder Gebären, sondern um eine strukturelle Ähnlichkeit zwischen den Räumen, die als Welt durch das Geborensein und Geborenwer-

den eröffnet und gestaltet werden. Weltwerden und Weltgestaltung wie auch die Geburt selbst finden statt und eröffnen Verhältnis- und Beziehungsstrukturen zwischen Menschen. Diese Räume zwischen den Menschen bilden die strukturelle Grundlage für die Auslegung der Bedeutung des Daseins.

Generative Beziehungen

Menschen leben in generativen Beziehungen und Verhältnissen. Das macht uns jede Geburt deutlich. Generativität bedeutet, dass Menschen von Anderen herkom-

men, also von ihnen erzeugt und hervorgebracht worden sind. Es bedeutet damit auch, mit Anderen zu leben, die ihrerseits etwas von sich – etwa Kultur, Geschichten, Gefühle oder Gaben – an Andere weitergeben. Ohne diese anderen Menschen, die vorher bereits da waren oder auch nach uns da sein werden, wüssten wir nicht, wer wir sind und woher wir kommen. Die Generativität ist geprägt von der geschlechtlichen Differenz, von historischen und narrativen Kontexten sowie gesellschaftlichen Werten und Normen.

» Wird der Geburtsraum nicht als Beziehungsraum verstanden, dann wird das Geborenwerden zum Geworfenwerden, das Gebären zum Werfen, die Frau zur Kuh im Stall. «

Alle generativen Phänomene sind intersubjektiv und sie sind eingebettet in ein historisches und mitmenschliches Beziehungsgefüge. An meine Geburt erinnere ich mich nicht, sie ist mir anonym vorgegeben, aber aufgrund meiner Existenz, meines Daseins, ist sie unbezweifelbar gewiss, das heißt, sie muss stattgefunden haben.

Die Tatsache, dass die Geburt ein generatives Phänomen ist, hat Konsequenzen für das Selbstverständnis des Daseins, denn das Faktum des Geborens durchkreuzt jegliche Ansprüche auf Autonomie oder Unabhängigkeit eines Subjekts. Da unserem Dasein eine »anonyme Natalität« zugrunde liegt, sind wir nicht einfach unabhängige und autonome Subjekte (Merleau-Ponty 1966, 296). Ein Mensch ist immer schon ein von Anderen und Anderem mitkonstituiertes Ich, das leiblich und räumlich in der Zeit und in der Welt lebt. Das Faktum meiner Geburt markiert im Innersten meines Ichs eine Empfindsamkeit und eine leibliche Kommunikation mit der Welt, die mir jeweils vorgängig ist, mich aber, da ich von Anderen angefangen worden bin, zum Anfangen und Handeln befähigt. Diese in der Geburt liegende Befähigung nenne ich mit Hannah Arendt Gebärtlichkeit oder auch Natalität.

Von der pränatalen Verbindung zur natalen Beziehung

Wenn wir Geburt in dem Sinne verstehen, dass jemand von einer anderen, einer Frau, geboren wird und mit einer anderen, meistens der Mutter, in eine Beziehung tritt, dann können wir diesen Übergang von der pränatalen Verbindung hin zur natalen Beziehung – wie glücklich oder unglücklich diese auch sein mag – in einer grundlegenden Struktur von Generativität und mitmenschlicher Beziehung verorten. Dieser generative Zusammenhang kann als kreuzweise Verhältnisstruktur von

Herkünftigkeit und gegenwärtiger Mitwelt beschrieben werden, in deren Zentrum der Ort der Geburt verankert ist.

Diese kreuzweise Verhältnisstruktur verknüpft das Allgemeine und Abstrakte mit dem Individuellen und Konkreten. Das Allgemeine umfasst die Verhältnisstruktur von Herkunftigkeit und Mitsein, nämlich die Tatsache, dass alle Menschen, die geboren sind, strukturell von anderen herkommen und mit anderen zur Welt kommen.

Allerdings findet die konkrete Ausgestaltung ihren Sinn in Abhängigkeit davon, wie diese Struktur gelebt wird. Das bedeutet konkret, dass jeder Mensch in seiner Einzigartigkeit seine besondere individuelle Weise der Beziehungen, Bezüge und Verhältnisse lebt. Wenn auch jeder Mensch von einer Frau geboren wird, so entspricht doch die Art und Weise, wo und wie diese Geburt stattfindet und wie sich die Beziehung zur Mutter und zu den Mitmenschen auf der Welt gestaltet, unterschiedlichen individuellen, gesellschaftlichen und kulturellen Normen und Vorlieben.

Die Geburt ist nicht der Anfang eines Menschen. Sein pränatales Sein, verstanden als Ausrichtung des Seins-zum-Dasein-auf-der-Welt, sein generativer Zusammenhang in seiner familialen Geschichtlichkeit und die Existenz der Welt gehen ihm bereits voraus. Die Geburt etabliert den Menschen auf der Welt in seiner spezifischen Daseinsweise als Geborensseiender, die erst durch die Geburt eine Daseinsweise zur Welt und mit der Geburt eine Daseinsweise des Mitseins in der Welt ist. Deshalb wird die Geburt als generativer Akt – als generative Geburt – und als Grundbedingung für Intentionalität, für das Ausgerichtetsein auf die Welt als Welt, verstanden.

Entbindung und Verbindung

Diese Welt ist eine generative, weil die Geburt ein genuin generatives Geschehen ist und die Entbindung und Verbindung zwischen den Generationen konstituiert.

Aus der Perspektive des Geborenen betrachtet, ist die Welt immer schon vorgegeben. Aus der Perspektive der Welt(en) betrachtet, verorten sich Neugeborene immer wieder als Neuankömmlinge in dieser Welt. Das Geborenwerden auf die Welt differenziert sich in ihrem zufälligen Wann, Wie, Wo und von Wem und eröffnet Brüche und Verbindungslinien von Perspektiven und Geschichte(n).

Eine Geburt bedeutet eine Entbindung im Sinne eines Bruchs und sie ist eine Verbindung zwischen Generationen. Als Schnittstelle und Brückenglied zwischen den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft und den Generationen trägt sie sowohl zur Pluralität als auch zur Generativität in der Gesellschaft bei.

Generativität kann auch verstanden werden als ein Miteinander in Pluralität und Narrativität, also durch Erzählungen und Geschichten. Werden diese beiden Aspekte ignoriert, dann würde die Welt in ihren pluralen Sinngefügen implodieren. Das heißt, die Bedeutung der Welt hängt einerseits von den verschiedenen Weisen ab, wie Menschen sich zu ihr verhalten, und andererseits davon, wie der Generationenzusammenhang, also die Beziehungen oder auch Konflikte gelebt werden. Somit bekommt die Geburt, auch durch die Verortung neuer Perspektiven, die Bedeutung einer Bedingtheit von Welt (*conditio mundana*), die den Zusammenhang von Pluralität und Narrativität begründet und wesentlich zur sinnhaften Weltgeltung beiträgt.

Die *conditio humana* umfasst die Bedingtheit und Verfasstheit der Menschen im persönlichen, sozialen, kulturellen und politischen Kontext. Gebärtlichkeit und Sterblichkeit, Raum und Zeit, Weltlichkeit und Geschichtlichkeit sind zentrale Kategorien der Grundbedingungen menschlicher Existenz auf der Erde und im mitmenschlichen Zusammenhang (Arendt 1987). Wird die *conditio humana* in der Gegenwart durch heutige technische und medizini-

sche Möglichkeiten und gesellschaftliche und kulturelle Wandlungen zur Disposition gestellt? Praktiken, wie die Reproduktionsmedizin mit ihren Optimierungsmöglichkeiten der Menschen, lassen den Verdacht aufkommen, dass das Verhältnis zwischen der *conditio humana* und der *conditio mundana* der Klärung bedarf.

Notwendigkeit der Beziehung

Der Geburtsort ist der Ort, an dem und von dem aus Menschen in der Welt leben und sich zu ihr verhalten.

Das Ex des Existierens, das Aus-der-Mutter, die ein Ausgangsort und gleichzeitig ein Eingangsort zur Welt ist, bestätigt die Notwendigkeit der Beziehung, also ein cum, wie die italienische Philosophin Adriana Cavarero schreibt. Die Präpositionen »aus« und »mit« vermitteln, dass mit der Geburt jeweils jemand zur Welt kommt, der/die von mindestens einer Person, üblicherweise der Gebärenden, erfahren wird. Beide Aspekte des Ausgangs und des Eingangs bringen einen Ort zur Erscheinung,

der in einer Beziehung zwischen Mutter und Kind und zwischen den Generationen gründet.

Die konkrete Ausgestaltung und Weiterführung dieser Beziehung, sei es in Form von Liebe oder Enttäuschung, Herrschsucht oder Zärtlichkeit, Bindung oder auch radikaler Trennung, haben alle Menschen zuerst in der Person, mindestens einer Frau, erfahren. Diese besetzt damit den Grenzort zwischen Innen und Außen, Verbindung und Entbindung sowie zwischen den Generationen und anderen Menschen und prägt auch das Leben des Geborenen mit.

Wenn die Geburt bedeutet, dass jeder in ein Beziehungssystem des generativen Zusammenhangs hineingeboren wurde, dann heißt das, dass die Beziehung den Anfang auf der Welt bestimmt. Wird der Geburtsraum nicht als Beziehungsraum verstanden, dann wird das Geborenwerden zum Geworfenwerden, das Gebären zum Werfen, die Frau zur Kuh im Stall.

War die Beziehung eines Embryos noch durch körperliche und intensive Beziehung zur werdenden Mutter und

für die schwangere Frau geprägt, ist nun durch die Entbindung auf die Welt ein Wandel der Beziehung eingetreten.

Die Frage »Wer bist du?« ist immer auch auf den Geburtsort und seine Beziehungen gerichtet. Die Antwort zu dieser Frage impliziert immer auch die Fragen: Von wem bist du geboren? Wie fing deine Lebensgeschichte an? Wie bist du aufgewachsen? Wie, wo, mit wem hast du dich in der Welt eingewöhnt? Diese Fragen nach dem Herkunftsort des Daseins, eines Daseins, das sich in Selbstausslegung zu sich selbst verhält, fordert auf zu einem Denken von der Geburt her, einem Denken, das versucht, den Geburtsort als Herkunftsort zu erfassen.

Das eigene Geborenein

Nach dieser Klärung einiger spannungsreicher Konstellationen zur Geburt, lässt sich ein natalogisches Denken initiieren, das durch eine Spannung zwischen dem Entzug und der Gewissheit des Geborenen

kindsknopf

ist ...



Nestwärme für unterwegs

Alltags erleichternd

super flauschig

vegan

fair produziert

in Österreich gewebt

seins, zwischen einer Allgemeinheit und Konkretheit des generativen Zusammenhangs gekennzeichnet ist und das eine anonyme Natalität und leibliche Ambiguität, mitmenschliche Beziehungen und Generativität, Weltlichkeit und Pluralität als grundlegend anerkennt.

Das natalogische Denken ist ein Denken, das nicht einfach auf eine Einheit abzielt, sondern Unterschiede anerkennt und von der beschriebenen kreuzweisen Verhältnisstruktur ausgeht. Deren eine Achse markiert die Beziehung zwischen Vergangenheit und Zukunft im Sinne des Geborenses von jemandem und deren andere Achse bedeutet die Verbindung und Entbindung von einer Frau und auf die Welt. Dies zeigt, dass das Denken von der Geburt her die Beziehung zwischen dem Ich und der/dem Anderen vom Standpunkt seines ersten Anfangs auf der Welt und nicht vom Standpunkt eines isolierten, bereits vorgefundenen Egos auslegt.

Wird das eigene Geborenssein thematisiert, dann bleiben die Fragen nach der weiblichen anderen und die sie und mich umgebenden Beziehungen nicht aus. In ihr wurde der Anfang gegründet. Deshalb ist die Beziehung mit und die Herkunft von einer weiblichen Anderen grundlegend für den Zugang zu Geschichten auf der narrativen Ebene der Interrogation. Auf dieser narrativen Ebene können die Anderen mir Zugang zu meiner Geschichte vermitteln und haben (mehr oder weniger) teil an der Co-Konstitution der Welt für mich. Der Weg des Selbstverständnisses ist ein Weg durch die Anderen und mit den Anderen, die einem jeweils vorausgesetzt sind. Aus meiner Perspektive liegt die Narrativität bei den Anderen, die mir etwas von mir erzählen und denen ich zuhöre.

Gespaltene Abstammungslinien

Mittel zur Umgestaltung der Strukturen des Herkunftsortes bieten heutige reproduktionsmedizinische und gentechnologische Methoden. Technisch möglich, juristisch und ethisch auf dem Prüfstand, sind Konstruktionen beispielsweise der Leihmutter, der Schwangerschaft nach der Menopause, der Ei- und Samenspenden oder der genetischen Elternschaft von Toten, deren Embryonen tiefgefroren (kryokonserviert) bis zur Adoption überdauerten. Gemeinsam ist diesen Herstellungsstrukturen der neuen Fortpflan-

zungspraktiken, dass sie die genetische und soziale Herkunft auseinandertreten lassen, dass sich Generationenabfolgen verschieben und vertauschen, und dass die Schwangerschaft weniger einer mitmenschlichen Verbindung, sondern einem technologischen Akt zugrunde liegt. Die Folge ist, dass die mitmenschlichen und generativen formalen Strukturen des Herkunftsortes keine anthropologischen Universalien mehr sind.

Reproduktionstechnologische Praktiken, wie die der Leihmutter, führen zu gespaltenen Abstammungslinien und zerrissenen Herkunftsgeschichten. Die Vorgeschichte einer Person hinsichtlich der Struktur des Herkunftsortes ist damit selbst kontingent, also nicht-notwendig, geworden. Bezugspunkte fehlen, Phasen, Neuanfänge, gefrorene Gegenwarten, biomedizinisch passende Beziehungen, geografische Besonderheiten (Botschaften und Passbestimmungen) »regeln« den zerrissenen Boden der Herkunft. Vermutlich leben wir (bereits) unter gesellschaftlichen und anthropotechnischen Bedingungen, die Verträge wichtiger werden lassen als das »natürliche« Band der Mutter-Kind-Beziehung (Schües 2016, 496).

Diskussion

Ich möchte eine ethische Diskussion darüber anregen, ob ein Auseinanderreißen und Umgestalten der mitmenschlichen Beziehungen am Anfang des Lebens – am Herkunftsort des Daseins – für die mitmenschliche Gemeinschaft sinnvoll ist und für das Selbstverständnis des Daseins Folgen haben könnte. Wenn wir annehmen, dass das Faktum der Gebürtlichkeit grundlegend dafür ist, dass wir Menschen uns nicht nur im biologischen Sinne verstehen, sondern auch als Mitglieder einer ethischen Gemeinschaft, dann sollten die Beziehungs- und Verhältnisstrukturen und die Art und Weise, wie Menschen auf die Welt geboren werden, nicht leichtfertig zur Disposition gestellt und technologischen Bedingungen unterstellt werden.

Es bleibt zu diskutieren, wie neue Fortpflanzungstechniken oder -praktiken den Herkunftsort verlagern und ihn einer Herstellungsmacht unterwerfen. Sie verändern nicht nur die Fortpflanzung im biologischen Sinne, sondern rühren auch an unseren Denkstrukturen und unserer Suche nach Identität. Die Fragen, wer jemand ist und woher jemand kommt, finden ihre Antwort möglicherweise nicht nur an einem Herkunftsort der mitmenschlichen

und sinn(er)findenden Erzählungen, sondern vor allem in Zusammenhängen, die biotechnologisch hergestellt und mit Geschichten der Kontrolle und eines Versagens, nämlich bezüglich eines natürlichen Zeugens und Empfangens, belegt sind. Vielleicht bedeuten technische Eingriffe und Umformungen des Herkunftsortes des Daseins eine der größten Erschütterungen der Grundkategorien der personalen Identität.

Quelle

Der Beitrag ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung des Aufsatzes:
Schües, C.: »Der Herkunftsort des Daseins«. In: Bedorf T, Unterthurner G (Hrsg.): Zugänge. Ausgänge. Übergänge. Konstitutionsformen des sozialen Raums. Sonderband: Journal Phänomenologie. Würzburg. Königshausen & Neumann 2009. 11–26



Die Autorin

Prof. Dr. phil. Christina Schües arbeitet am Institut für Medizingeschichte und Wissen-

schaftsforschung an der Universität Lübeck und ist außerplanmäßige Professorin am Institut für Philosophie und Kunstwissenschaft der Leuphana Universität Lüneburg. Nach ihrem Studium der Philosophie, Politik- und Literaturwissenschaften in Hamburg, Philadelphia (USA) und Siegen, lehrte sie an zahlreichen Universitäten in Deutschland und den USA. Sie forscht über Themen der »conditio humana« und der mitmenschlichen Beziehungsverhältnisse, über Zeitstrukturen, Friedenstheorien, Sozialphilosophie und Anthropologie, wie etwa zum Geborenssein und Kindeswohl.

Kontakt: schuees@imgwf.uni-luebeck.de

Literatur

Arendt H: Vita Activa oder Vom tätigen Leben. Piper 1987. 5. Aufl. München. Zürich.

Cavarero A: Schauplätze der Einzigartigkeit. In: Silvia Stoller, Helmut Vetter (Hrsg.): Phänomenologie und Geschlechterdifferenz. Wien 1997. 207–226

Merleau-Ponty M: Phänomenologie der Wahrnehmung. In: Rudolf Böhms (Übers. und Hrsg.). de Gruyter 1966. Berlin

Schües Ch: Philosophie des Geborenses. Alber 2016. 2. Aufl. Freiburg. München